

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

216

Sonnabend, den 29. October 1842.

Alma,

oder: das gebrochene Herz.

(Schluß.)

In demselben Augenblicke hört man ein Geräusch im Hause, ein Frauenzimmer meldet sich und fragt nach dem Major von Mornhof. Sie tritt herein, nähert sich ihm mit Lebhaftigkeit, freut sich, ihn wieder zu sehen, umarmt ihn, nennt ihn ihren lieben Mann, wendet darauf ihre Blicke auf Alma und scheint erstaunt, verwundert, ein Frauenzimmer in einer so vertrauten Stellung bey ihrem Manne zu finden.

Alma wußte voll Erstaunen und Bestürzung nicht, ob sie ihren Augen, ihren Ohren trauen sollte? Sie wußte kaum, was um sie vorging, doch war ihr, als sagte man mit einem ziemlich verächtlichen Tone: „Mein Kind, Sie hat hier nichts zu schaffen; Sie wird wohlthun, wenn Sie geht,“ und so führte man sie vor die Thüre. Sie blieb unbeweglich, erstaunt, versteinert stehen. Alle Besonnenheit verließ sie. Die Wirthinn des Hauses, die Zeuge von dem Allen gewesen war, was Alma für den Major gethan hatte, kam zu ihr, wollte sie trösten, ließ ihr aber doch ihren Argwohn merken. Sie stellte ihr vor, ein rechtschaffenes Mädchen dürfe nicht den Mann einer Andern verführen. Das Entsetzen gibt Alma neue Kräfte, sie kehrt in ihre Wohnung zurück. Qual und Schrecken herrscht in ihrer Seele. Sie wollte nichts begreifen, nichts glauben, sie ging in der schrecklichsten Bewegung auf und ab, brachte den ganzen Tag zu, ohne zu essen oder zu trinken, ohne ein Wort zu sprechen. Auch da sie wieder zu sich kommt, kann sie nicht glauben, daß Mornhof sie verlassen habe, ohne ihr den geringsten Beweis seines Andenkens zu geben. Die Nacht bringt sie in tödtlicher Beklemmung zu.

Am Morgen schreibt sie ihm: „Mornhof, ist es möglich, daß Alma nichts mehr in Ihren Augen ist? Sagen Sie mir's kurz, bestimmt.“ Zur Antwort brachte man ihr die Nachricht, Mornhof und seine Frau wären mit früher Tageszeit weiter gereist. Die Wirthinn kam und bestätigte dies. Sie erzählte ihr weiter, daß er seit mehr als einem Jahre eine reiche Witwe in Neuyork geheirathet habe. Mann und Frau hätten die Reise nicht auf Einem Schiffe machen können, weil auf Mornhof's Schiffe zu viele Soldaten und Kranke gewesen. Die Frauen

hätte man in ein anderes Schiff vom Transport gethan, das auf seinem Wege Hindernisse gefunden und darum zurückgeblieben wäre. Die Gläubiger, die Aima zu befriedigen versprochen hatte, kamen nun auch, bemächtigten sich alles dessen, was sie fortbringen konnten, und ließen ihr nichts als ihr Kästchen, nachdem sie sich vorher gewiß überzeugt hatten, daß es weiter nichts mehr enthalte, als für sie ganz unnütze Papiere. Weiber und neugierige Nachbarn vereinigten sich mit diesen grausamen Männern. Während dieses Auftrittes hörte sie mehrmals sagen, man müsse solche Geschöpfe, die anderer Frauen Männer verführen, züchtigen. Zugleich kündigte man ihr an, daß man sie nicht länger im Hause behalten werde, sie könne sich nach einem andern Quartier umsehen, oder lieber mit andern liederlichen Dirnen gehen, die man nach Amerika schicke. Dieß traf ihre Seele zu gewaltig, sie gab Zeichen von Verzweiflung und Verwirrung von sich; sie ergriff ihr Kästchen, nahm den ersten Weg, den sie fand, und ging oder lief vielmehr fünf Stunden lang, ohne inne zu halten. Endlich setzte sie sich auf einen Stein und legte das Kästchen neben sich. Sie ruhte eine Stunde aus, den Kopf auf ihre Hände gestützt, ohne ihre Stellung zu ändern. Nach Verlauf dieser Zeit erwachte sie aus einem schreckhaften Traume, ließ ihr Kästchen zurück, und ging noch zwey Stunden weiter. Mit Einbruch der Nacht kam sie zu einer Scheune und fiel auf ein wenig Stroh, das sie vor der Thüre fand. Hier lag sie wie todt und brachte die Nacht zu.

Am folgenden Morgen machte sie sich wieder auf den Weg und legte noch drey Meilen zurück. Endlich sank sie, von Mattigkeit und Hunger überwältigt, ohne Kraft und Bewegung nieder. Die Leute aus einem nahe gelegenen Hause kamen ihr zu Hülfe und da sie sie in diesem Zustande von Schwäche und Ermattung fanden, glaubten sie, sie wäre im Begriffe, den Geist aufzugeben. Indes trug man sie ins Haus und leistete ihr Beystand. Sie kam wieder zu sich und ließ mit gänzlicher Gleichgültigkeit Alles mit sich vornehmen, was Mitleid den guten Leuten eingab. Sie antwortete ein paar Worte, aus denen man schloß, sie müsse eine Ausländerinn seyn. Ihre edle duldende Miene nahm Jedermann für sie ein. Die schlechte Beschaffenheit ihrer Kleider und die Verwirrung, die sich in ihren Augen kund gab, machten, daß man sie für wahnsinnig hielt. Zwey Tage brachte sie bey den Landleuten zu, die sie aufgenommen hatten. Am Morgen des dritten Tages verließ sie das Haus, und setzte ihren Weg fort. In Allem, was sie that, lag etwas so Edles und Großes, dem sich Niemand zu widersehen wagte. Man ließ sie also mit eben der Gefälligkeit wieder gehen, mit der man sie aufgenommen hatte. Sie ging zwey Stunden, ohne sich aufzuhalten, kam auf ein Fruchtfeld und gewahrte eine Art von Schuppen, wo man die Früchte bey übler Witterung hinschafft, und der jetzt leer und verlassen war. Er bestand aus Brettern, die gegen Bäume gelehnt und von einigen schlechten Pfeilern gestützt waren. Die Wände waren übel verwahrt und verbunden. Auf der Erde lag noch ein wenig Stroh. Sie trat hinein und setzte sich auf den Stamm eines Baumes, der an der Wand lag. Einen Augenblick darauf betrachtete sie diese Hütte mit Wohlgefallen, untersuchte sie aufmerksam, zog sich dann in einen Winkel und blieb, halb auf der Erde liegend, einige Stunden in dieser Stellung. Endlich ward sie von Schäfern entdeckt, die ihre Herde in der Nähe weideten; sie näherten sich ihr; thaten einige Fragen an sie und da sie keine Antwort bekamen, ließen sie ins Dorf und erzählten, es wäre draußen eine außerordentliche Frauensperson, die sich in dem Schuppen verkrochen habe. Einige

Weiber kamen herbey; Alma schien ihnen sehr schwach und abgemattet, sie brachten ihr Brot und Milch. Sie aß davon, antwortete aber auf keine ihrer Fragen. Nur wenn man ihr sagte, sie möchte ins Dorf kommen, man wolle sie in ein Haus unterbringen, sagte sie unter Thränen, das wäre ihr Haus, hier wolle sie wohnen. Sie wendete sich um, legte den Kopf auf einen Stein und fiel in einen tiefen Schlaf. Aus ihrer Tracht und ihrem Anstande vermutheten die Bauern, sie werde bald von vornehmen Leuten aufgesucht und zurückgeholt werden; sie ließen sie daher in Ruhe und begnügten sich, ihr ein wenig Stroh und einige schlechte Decken zu bringen.

Den folgenden Tag gab man ihr wieder Milch und Brot, das sie annahm und mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit verzehrte, die Jedermann in Erstaunen setzte. Man erfuhr es bald in der ganzen Gegend, daß ein unbekanntes Frauenzimmer sich in den Schuppen gestüchtet und Lust zu haben scheine, darin zu bleiben. Einige verachteten sie, Andere kamen aus Neugierde, noch Andere, die mitleidiger waren, wollten für sie sorgen und sie zu sich nehmen. Man bot ihr alle mögliche Unterstützung an. Sie antwortete mit niedergeschlagenen Augen, sie möchte kein anderes Haus und brauche ganz und gar nichts. Der Ton ihrer Stimme war so rührend, ihr Betragen so anständig, daß man sie für eine Person von Stande hielt. Die Neugierde ließ nicht ab, sich mit dieser seltsamen Person zu beschäftigen, man konnte nicht glauben, daß sie ganz allein und von allen Menschen verlassen seyn könne. Man beobachtete sie, man belauschte sie bey Nacht, man hörte sie seufzen und klagen, übrigens war sie ruhig und still. Gegen Sonne, Kälte und Regen schien sie ganz unempfindlich zu seyn. Nach Verlauf von einigen Tagen wagte sie sich bis in das benachbarte Dorf, wo sie die Bauern auf eine so freundlich rührende Art grüßte, daß man sie lieb gewann und bedauerte. Sie fand Vergnügen daran, sich mit den Kindern zu unterhalten, übrigens beantwortete sie alle Fragen mit Ja und Nein. Endlich gewöhnte man sich sie zu sehen und ließ sie in Frieden.

Nach einigen Wochen schien sie stärkere Beweise von Wahnsinn zu geben; sie brachte ganze Stunden zu, den Flug der Vögel zu beobachten, sie streckte die Arme aus, als wenn sie ihnen folgen wollte. Drauf fing sie an zu laufen und fiel dann in einen Graben oder über Steine. Oft verwundete sie sich, ohne daß es schien, als achtete sie darauf. Sie bemühte sich auch, auf Bäume zu klimmen. Einmal brachte sie den ganzen Tag auf dem Dache ihres Schuppens zu, die Augen gegen Himmel gekehrt. Nun glaubten die Leute im Dorfe, ihr Verstand sey ganz zerrüttet. Man verlangte vom Hospital zu Bristol, daß sie aufgehoben und in Verwahrung genommen werden sollte. Dieß geschah auch wirklich; sie ließ sich ergreifen und fortführen; als sie sah, daß man sie in eine Stube zwischen vier Mauern einschließen wollte, überließ sie sich anfangs der Verzweiflung, zerfloß in Thränen und bat, daß man sie gehen lassen möchte. Endlich aber beruhigte sie sich, brachte den Winter ruhig in diesem Armenhause zu, und bey dem Beginne des Frühlings hauchte sie sanft und ruhig ihre Seele aus. Sie starb am gebrochenen Heren.

### Erzählung aus dem Frühlingsgarten des persischen Dichters Dschami.

Abdullah ben Dschafar war wegen seiner Freygebigkeit berühmt und im ganzen Morgenlande bekannt; er selbst wußte dieß und that sich nicht

wenig darauf zu gute, für freygebig zu gelten, ja er glaubte, daß ihn Niemand an Großmuth übertreffen könne. Da fügte es sich, daß er einmal ohne Begleitung eine Reise nach einer Provinz des Landes, welche er noch nicht kannte, unternahm. Nachdem er eines Tages während der ersten Morgenstunde tüchtig geritten war, kam er zu einem dichten Palmenwäldchen, dessen Schatten ihn zur Ruhe und Schutz zu suchen vor den Sonnenstrahlen, die schon sengend niederbrannten, einlud. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Strauch, langte Mundvorrath aus seinem Reisefacke und streckte sich behaglich neben einer Quelle hin, die kühl und voll emporrieselte. Der Hüter des Wäldchens, der ein schwarzer Slave war, trat zu ihm und hieß ihn willkommen; er trug in einem Körbchen drey Brote und wollte eben, indem er mit Abdullah ein Gespräch anknüpfte und sich zu ihm niedersetzte, anfangen, dieselben zu verzehren, als ein Hund athemlos herbengelassen kam und vor den beyden Ruhenden stehen blieb. Der Schwarze holte aus dem Korbe eines seiner Brote hervor und warf es dem Hunde vor, welcher es gierig verschlang, dann folgte das zweyte und endlich das dritte letzte, welches der Hund ebenfalls hastig auffraß. „Nun,“ begann Abdullah, „sein Hunger wäre gestillt, aber sag mir jetzt, womit du deine n e n befriedigen wirst, da ich aus den Anstalten, die du machtest, ehe der Hund kam, merkte, daß du eben nicht an Appetitlosigkeit leidest; sag mir, was ist deine tägliche Nahrung?“ — „Die drey Brote, die du gesehen hast,“ erwiderte der Slave. „Und was wirst du also heute essen,“ fragte jener. „Ich werde fasten,“ war die Antwort. „Und warum hast du also diese Brote nicht lieber für dich selbst verwendet, statt sie dem gefräßigen Hunde vorzuwerfen,“ fuhr Abdullah fort. Jener aber stand auf und sprach: „Dieser Hund kömmt von weit her, er ist ein Fremder in diesem Lande, er ist hungrig und durstig und fern sey es von mir, ihn mit trockenem Maule fortlaufen und sich dabey den Fen zu lassen: „dieser Schwarze kennt das Gastrecht nicht.“

Abdullah aber schwieg und sprach bey sich selbst: „Jedermann sagt mir, ich sey freygebig und man macht mir wohl gar meine Großmuth zum Vorwurfe; diesem schwarzen Slaven gegenüber bin ich aber silzig und knickerisch, und wenn ich die Hälfte meiner Schätze hingebe, sie wiegen nicht die drey Brote auf, die er dem armen Hunde hinwarf.“ Dann kaufte er den Slaven und das Palmenwäldchen, ließ jenen frey und schenkte ihm dieses, und wenn man ihm seine Großmuth vorwarf, erzählte er diese Geschichte. — S. —

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 25. October, neu in die Scene gesetzt: „Othello.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare.

Die Wiederaufnahme des Shakespeare'schen Meisterwerkes kann von den wahren Freunden der dramatischen Kunst nur als eine dankenswerthe Maßregel unserer Bühnenverwaltung begrüßt werden; zwiefach dankenswerth in einer Zeit, wo das nicht allezeit sehr reinliche Wasser von der Seine immer höher zu steigen und alles Bessere immer mehr hinwegzuschwemmen droht. Es ist möglich, daß Stücke dieses Schlages, und zumal Stücke dieses Alters, nicht allen Gattungen von Theaterbesuchern gleich willkommen sind; allein dieß würde an der Sache, die gewiß eine gute ist, nichts ändern, ja vielmehr zeigen, wie dringend das Bedürfnis einer Reaction gegen die überhand nehmende Verflachung und Trivialisität des Geschmacks sey. — Über den Werth und die Größe des Shakespeare'schen Meisterwerkes wäre es überflüssig, sich des Weiteren zu ergehen. Wer da weiß, was er an seinem Shakespeare hat, der braucht nicht erst auf die Schätze, die vor ihm ausgebreitet liegen, hingewiesen zu werden; wer es nicht weiß, wem Shakespeare's Licht überhaupt nicht aufgegangen ist im Geißt und im Gemüthe, den werden auch die beredtesten Entwicklungen nicht zu ihm hinfüh-

ren. Ich beschränke mich also in dem Nachstehenden lediglich auf die Vorstellung des heutigen Abends und freue mich, über eine im Ganzen höchst gelungene, des Wiener Burgtheaters würdige Aufführung berichten zu können. Hr. Löwe, der zum ersten Male den Othello gab, hat der Reihe seiner schönen Kunstleistungen eine neue, an vielen Stellen wahrhaft vortreffliche hinzugefügt; besonders war es die zweyte Hälfte der Rolle, in welcher sich sein glänzendes Darstellungstalent und zugleich sein verständiges, geistvolles Eingehen in die Meinung des Dichters bewährten. In Betreff der ersten Hälfte und mancher Einzelheiten seines Spieles glaube ich mich zu einigen Bemerkungen berechtigt, die, wenn auch kein anderes Verdienst, doch das der Erfahrung, des Erlebten für sich haben, und schon deshalb einem Bühnenkünstler nicht unwillkommen seyn werden, der über seine Kunst nachzudenken und Materialien für sein Studium zu sammeln gewohnt ist. Ich habe das Glück gehabt, die Shakspeare'schen Stücke (wenigstens alle darstellbaren) zu einer Zeit in London aufzuführen zu sehen, wo noch die beyden Nationaltheater existirten (was man jetzt, obwohl die Häuser noch stehen, nicht mehr sagen kann), zu einer Zeit, wo das classische Drama der Engländer noch eine Zufluchtsstätte fand, und von würdigen, an Geist und Talent hochbegabten Repräsentanten vertreten war. Damals hatte die englische Tragödie noch einen Kean (Water) Young, Macready und Kemble, die Shakspeare's Charaktere zum Entzücken und zur Bewunderung ihrer Zeitgenossen verwirklichten; damals gab es ein Nationaltheater der Britten, und der Wettstreit zweyer, an Kräften und an Willen gleich gerüsteter Institute brachte Kunstschöpfungen hervor, von denen die Folgezeit kaum eine Ahnung mehr hatte. Ich bin weit entfernt, die englische Darstellweise im Allgemeinen und namentlich in der Tragödie, als höchstes und allein gültiges Muster anzupreisen; manches davon ist mir als wenig nachahmenswerth erschienen, und nur Talente wie die obengenannten durften sich erlauben, was von Andern als geradezu unerträglich herauskam. Trotz dem allen aber und trotz der Mittelmäßigkeit, mit der die Nebenrollen meistens behandelt wurden, muß ich dennoch nach meiner innersten Überzeugung bekennen, daß ich (mit Ausnahme Ludwig Deventer's in seiner Blüthe) in Shakspeare'schen Charakteren nie etwas Vollendetes gesehen habe als Kean's „Othello“, „Richard III.“, „Shylock“, „Young's „Jago“ und „Hamlet“, Macready's „Macbeth“ und Kemble's „Romeo.“ — Von allen diesen, mit ewig unvergeßlichen Darstellungen war vielleicht die vollkommenste der Othello Kean's zugleich mit Young's Jago, ein Genuß ganz eigenthümlicher Art, dem ich in meinem theatralischen Erlebnissen keinen zweyten an die Seite zu setzen finde. Kean's Darstellungsweise im Othello mag meinen Bemerkungen als Anhaltspunct und Gewährleistung dienen. Zuerst finde ich, daß Hr. Löwe den Othello von vornherein zu jugendlich, zu heiter, fast möchte ich sagen: zu gemüthlich und jovial genommen habe. Ich begreife, wie unser Künstler darauf verfallen ist, nemlich in der wohlberechneten Absicht, durch die spätere leidenschaftliche Entwicklung des Charakters einen desto wirksamern Gegensatz hervorzubringen und sich so den Übergang, die Steigerung zu erleichtern. Allein ich glaube nicht, daß dieß die Meinung des Dichters war. Ruhig, ernst, gelassen, fern von aller Hestigkeit soll Othello allerdings vom Anfange herein auftreten, allein es soll die Ruhe eines Vulkans vor dem Ausbruche seyn, drohend, bang, auch im Schweigen Unheil verkündend. Über der ganzen phantastischen Existenz dieses afrikanischen Führers der Venetianer liegt ein trübes, mystisches, melancholisches Dunkel verbreitet, das in Haltung, Stimme und Geberde sich kund geben muß, und eben in seiner Stille den kommenden Sturm ahnen läßt. Heitere, gemüthlich joviale Menschen sind so entseßlichen Ausbrüchen von Leiden-

schaft schwerlich ausgefetzt; bey finstern, brütenden, verschlossenen sind sie um so natürlicher. Selbst Othello's Freude, beym Wiedersehen seiner Frau auf Cypren, hat einen trüben, melancholischen Anstrich, denn er meint: wie süß es jetzt zu sterben seyn müsse im Augenblicke der höchsten Seligkeit. So gab, so markirte von vornherein Ke an seinen Othello, und es scheint mir, daß er hierin vollkommen recht gedacht und recht empfunden hat. Eben so in der ersten Scene mit Jago, wo dieser im Allgemeinen etwas andeutet, und Othello selbst noch kaum versteht, was damit gemeint ist. Erst mit den Worten Jago's: beware, mylord, of jeatonsy (ich citire aus dem Original, nicht aus albernere Dsentation, sondern weil ich die Übersetzung nicht habe) fällt dem langsam Vorbereiteten die Binde von den Augen. Diese Worte sind gleichsam das Schlagwort für den Charakter des Othello, wie der Name eines Übels, dem Kranken zum ersten Male ausgesprochen, ihm die ganze Gefahr seines Zustandes verräth. Ke an bezeichnet diesen Wendepunct ganz bestimmt und ausdrücklich, was, nach meiner Ansicht, sehr tief gedacht war. — Die wunderschöne Stelle im dritten Acte: O now, for ever, farewell the tranquil mind etc. sprach Hr. Löwe, gewiß nicht ohne Absicht wie auch nicht ohne Wirkung, auf dem Ruhebette ausgestreckt, gleichsam erschöpft und abgespannt, doch mit leidenschaftlichem Schmerze. Ke an sprach die Stelle stehend, mit tiefinnerster Behmuth und mit beynahe von Thränen erstickter Stimme, obwohl Ke an sonst wahrhaftig nicht zum Weinerlichen inclinirte; ja gegen den Schluß der Rede, wo er die Hände über dem Kopfe faltete, beging er sogar den argen theatralischen Verstoß, daß er sich umwandte und den Zuschauern den Rücken zeigte. Das letztere möchte ich keineswegs als nachahmenswerthe Übung empfehlen, aber ich kann es nicht verbergen, daß der ganze Ton des Künstlers, die Bewegung mit den Händen, sein Umwenden, kurz die ganze Stelle durch ihre unaussprechliche Wahrheit und Innigkeit einen beynahe zauberhaften, unwiderstehlichen, mir durch so viele Jahre unvergesslichen Eindruck hervorbrachte. — Von der Mitte des dritten Actes bis zum Schluß des ganzen Stückes war Hrn. Löwe's Spiel in allen Beziehungen tadellos, ja an vielen Stellen vortrefflich, meisterhaft. Die Scene, wo er die vermeintliche Zubringerinn Emilie ablohnt, dann wie er Ludovico empfängt, endlich die letzte Scene im fünften Acte, das Alles mußte auch den strengsten Beurtheiler befriedigen, ja in tiefster Seele erfreuen. Nur gegen die Ermordungsscene, d. h. gegen die Art, wie die Ermordung bewerkstelligt wird, habe ich einen wohlgemeinten Zweifel vorzubringen. Ich weiß nicht, wie die Anweisung für den Darsteller in der Übersetzung lautet, aber im Originale heißt es (he smothers her) d. h. er erstickt sie. Daran hält man sich auch in England und Ke an verrichtete (noch obendrein von dem Vorhang halb bedeckt) das gräuliche Geschäft mit dem Polster, jedoch dergestalt und so schnell, daß der Zuschauer kaum etwas davon zu sehen bekam. Hr. Löwe, natürlich nach der in der Übersetzung angedeuteten Vorschrift, löste sich die Leibbinde ab, um mit dieser das Strafamt zu vollziehen, eine Vorbereitung, die an sich schon schauerlich, den moralischen Schrecken des Augenblickes noch durch einen materiellen Zusatz steigern mußte. Der Übelstand indessen ist so leicht zu beseitigen, daß es wohl nur dieses Winkes bedarf, um Etwas, dem Zuschauer Peinliches und vom Dichter nicht Verlangtes zu entfernen. — Um Alles zu sagen, was ich in Betreff dieser Darstellung auf dem Herzen habe, muß ich meine Bemerkungen mit einer freylich prosaischen und reinpraktischen, aber darum nicht ganz verwerflichen, beschließen. Mir scheint, daß Hr. Löwe, wohl aus Ungewohnheit mit der Manipulation, sein Gesicht zu schwarz gefärbt hat. Für den Effect ist dadurch wenig gewonnen, aber das Mienenpiel, dieser wichtige Gehülfe, ja oft Aushelfer des mimischen Künstlers, verliert unbedingt dabey,

da auf solchem Grunde die feineren Nuancen und Bezeichnungen wohl kaum sichtbar werden können. Doch auch in diesem Punkte ist leicht abzuhelfen, und ein Künstler, wie Löwe, dem es ein so würdiger Ernst mit der Sache ist, wird gewiß nichts unberücksichtigt lassen, was seiner trefflichen Darstellung auch nur im Entferntesten frommen und förderlich werden kann.

Da die übrige Besetzung des Stückes in den Hauptsachen die nemliche war, die sie bisher gewesen, so brauche ich nur noch hinzuzusetzen, daß Hr. La Roche den Jago mit jener consequenten, selbstbewußten Sicherheit gab, welche die Leistungen dieses ausgezeichneten Darstellers vorzugsweise characterisirt. Die Auffassung La Roche's unterschied sich von der meines obengenannten englischen Gewährmannes Young dadurch, daß dieser mit mehr Feinheit, Gewandtheit und einschmeichelnder Wohlbienerey den leichtgläubigen Mohren umstrickt; jener dagegen mit einer gewissen derben, trohigen Kälte die Überlegenheit des berechnenden Verstandes über die arglose Kurzsichtigkeit seines Olyfers geltend macht. Beyde Lesarten vertragen sich, je nach der Individualität der Darsteller, mit der Absicht des Dichters; sie standhaft und folgerecht durchzuführen, macht das künstlerische Verdienst des einen oder des andern, und Hr. La Roche hat sich dieses Verdienst in hohem Grade erworben. Mad. Nettich gab die Desdemona mit großer, oft ergreifender Innigkeit des Gefühles und wirkte besonders in den ersten Acten durch die absichtslose Wahrheit ihres Spieles; nur glaube ich, daß die letzte Scene des vierten Actes, wo Desdemona sich zum Zuhettegehen anschickt, durch eine etwas weniger tragische und pathetische Färbung noch besser mit dem einfachen, nichts ahnenden, beynahe bis zur Beschränktheit arglosen Gemüthe Desdemonens zusammen gestimmt hätte. Hr. Weber gab sich, wie dieß überhaupt von seinen neueren Leistungen gerühmt werden muß, mit seinem Cassio alle Mühe und Würde seiner Aufgabe vollkommen genügt haben, wenn er eine gewisse Schwerfälligkeit hätte besiegen können, die sich mit dem vom Dichter beabsichtigten Charakter des Cassio nicht wohl verträgt.

J. W.

## Notizenblatt.

Neuestes über die Hörweite des Schalles. Der berühmte englische Physiker Reid, unter andern Erfinder eines neuen Ventilationsystems, welches bereits in der ganzen brittischen Staatsmarine und in öffentlichen Gebäuden aller Art mit dem ausgezeichnetsten Erfolge angewendet wird, hat in seinen anziehenden Vorträgen, die er in Greter-Hall über diesen in allgemein-gesundheitlicher Beziehung so hochwichtigen Gegenstand hält, kürzlich folgende Angabe mitgetheilt: Die Gewalt, womit sich der Schall durch die Atmosphäre fortpflanzt, ist bekanntlich sehr groß; minder bekannt sind folgende Details: In stiller Luft kann die einzelne menschliche Stimme meilenweit vernommen werden, und ein Fall ist urkundlich, wo eine solche zu Gibraltar aus einer Ferne von 10 engl. Meilen, also über 2 deutsche gehört wurde. An stillen Abenden kann eine solche in unserem Lande (England) öfter 2 bis 3 Meilen weit vernommen werden. Der Ruf der Wasserleute ist öfter mehrere Meilen weit deutlich gehört worden. Der schrille Ruf des Fischers, der bekanntlich aus einem langgedehnten musikalischen Laut besteht, kann fünf Meilen weit vernommen werden. Zu Edimburgh in Schottland hört man öfter die Stimmen der Fischer von dem fünf Meilen weit gelegenen Inchkeith-Gilande herüber. Der Apell, die Reveille und der Zapfenstreich auf der Edimburgher Citabelle sind öfter 20 Meilen weit

vernommen worden. Einer positiven Versicherung des Admirals *Stothard* zu Folge wird der Knall eines Geschüzes zur See dann und wann 300 (engl.) Meilen weit vernommen, und der Admiral selber weiß sich eines Falles zu erinnern, wo er einen ganzen Tag hindurch das Krachen einzelner Geschüze hörte, welche in einer Stückgießerey erprobt wurden, die 300 Meilen von der Stelle entfernt war, wo er sich eben mit seinem Geschwader befand. 3.

**Bernsteinfischerey.** Auch zu Groß-Schömbek unweit Zedenick an der Ostsee hat man unter den günstigsten Auspicien Bernstein zu fischen angefangen. Die Erträgnisse beliefen sich seit dem letzten Winter auf 700 Pf. Das Merkwürdigste bey der Sache sind die ungewöhnlich großen Stücke, die man da gefunden hat, denn eine beträchtliche Anzahl derselben wog je 3, 4 und sogar 5 Pfunde. 9.

**Ein erbauliches Wiedersehen.** Am 15. laufenden Octobermonats wurde ein gewisser *Claude Ginez*, der, seiner Angabe nach, schon ein tiefer Sechziger, wegen Landstreichens vor das Pariser Suchtpolizengericht gestellt. Auf die übliche Frage: ob er keine Anverwandten habe, die für seine Unterkunft sorgen, und hiedurch seiner Verurtheilung als Landstreicher vorbeugen könnten, erwiederte er: „Was Anverwandte, spreche mir Einer von Anverwandten! Als ich ein junger Bursche war, hatte ich einen Vetter, seines Handwerkes ein Kunstschreiner, der, anstatt mir sein Gewerbe zu lehren, mir das Trinken beybrachte. Ein anderer Vetter, der Soldat war, ging kurz, nachdem ich mich verhehlicht, mit meinem Weibe und obendrein mit allen meinen Sparpfennigen durch.“ Der arme Teufel wurde laut der Vorschrift des Gesetzes wegen erwiesenen Landstreichens zu vierundzwanzigstündiger Einsperrung verurtheilt, jedoch mit dem tröstlichen Beyfage, daß er nach überstandener Strafe auf Lebenszeit in das Versorgungshaus nach *St. Denis* kommen solle. Eben als er von den Schranken abtrat, sichtlich voll dankbaren Vergnügens über ein Urtheil, kraft dessen er auf Lebenszeit mit Obdach und Nahrung versorgt worden, wurde der Name *Catherine Gaillard* aufgerufen, und ein altes, in Lumpen gehülltes Weib wurde wegen gleichen Vergehens herbeygeführt. Er stugt, faßt sie scharf ins Auge, und im Beyseyn des Gerichts und des zahlreichen Auditoriums entspinnt sich zwischen beyden Notabilitäten folgender Dialog: „Entschuldigen Sie, Madame, sind Sie diejenige, deren Name eben gerufen worden ist?“ — „Ja, ich bin's.“ — „Es ist mein Weib,“ ruft er, „das mir vor 35 Jahren davon gelaufen ist! Bis du's wirklich (zu ihr gewendet), du, die einst so frisch wie ein Apfel war und ein Haar schwarz wie Nigat hatte?“ — „Und bist du, alter Landstreicher, denn richtig mein Mann?“ — „Ja, dein Mann, den du in Stich ließeß, um mit seinem Vetter durchzugehen.“ — „Es war ein herzloser Schuft,“ versetzte die Alte mit kleinlauter Stimme, „bey dem es Tag für Tag unbarmherzige Schläge setzte, und der mir zuletzt Alles nahm und mich sitzen ließ.“ — „Und was ist aus dem Gredin geworden?“ — „Er ist auf dem Felde der Ehre bey *Gytau* gestorben.“ Diese gegenseitigen Herzenergießungen hätten, wer weiß, wie lange noch ganz ungenirt fortgedauert, wenn der Präsident des Tribunals das Colloquium nicht unterbrochen hätte, um das seine mit der interessanten *Gulalia* zu beginnen. — Das Possirlichste bey der Sache ist, daß über sie dieselbe Sentenz wie über ihn gefällt worden, so daß das liebe Paar nach einer Trennung von 35 Jahren den Rest seines Lebens unter demselben Dache und in denselben Umständen hinbringen wird. 1.